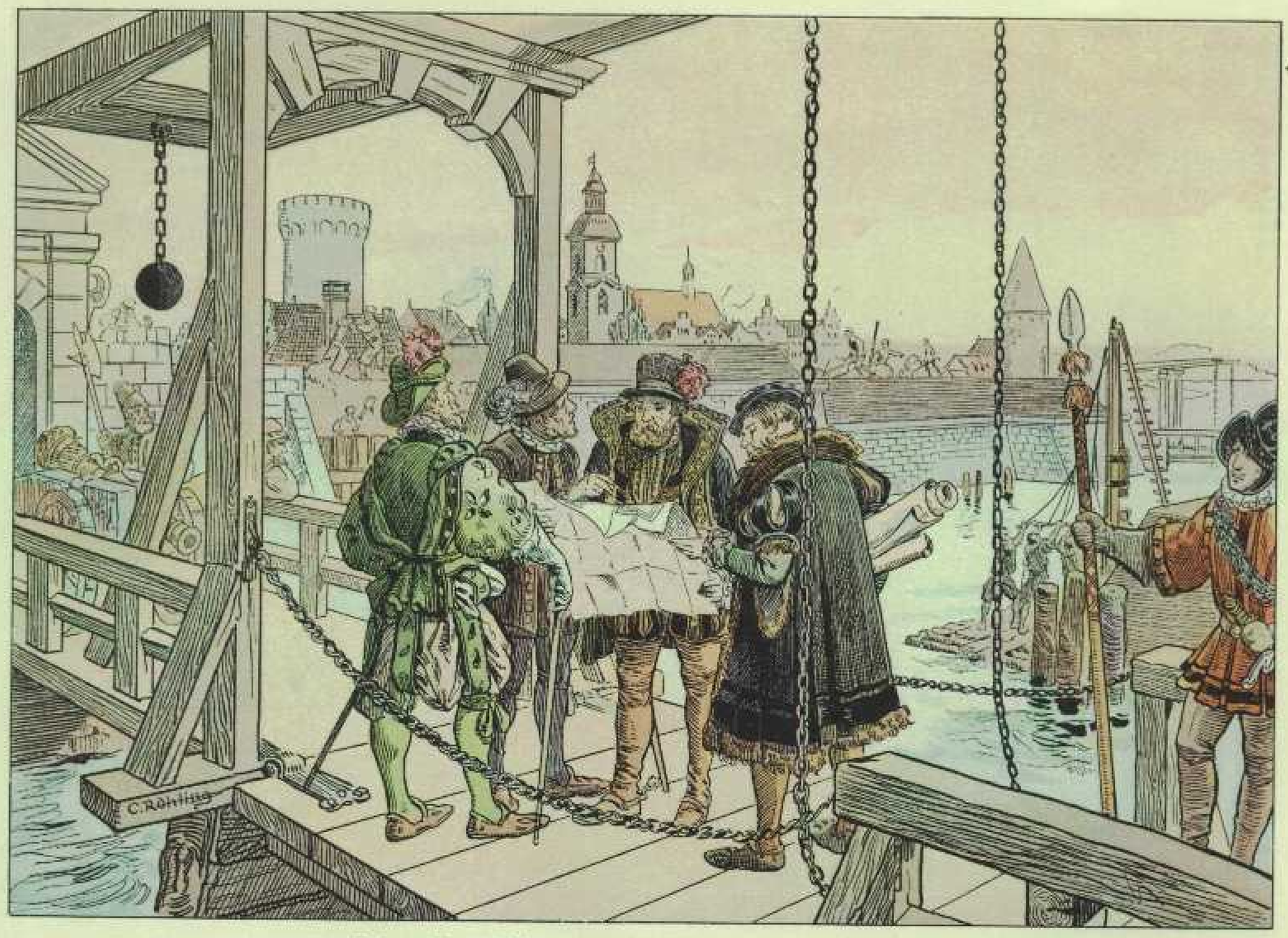

Johann Georg bei der Anlage der Festung Spandau. (Um 1580.)

entfernt, wie denn von ihm das Wort stammt: „es sei ein Zeichen vernünftiger Mäßigung, daß einer den andern bei seines Glaubens Bekenntnis lasse“. So hat er reformierte Niederländer, die von der spanischen Tyrannei aus ihrer Heimat vertrieben waren, gastlich aufgenommen und sich ihres Gewerbfleißes zum Segen seines Landes bedient.

Johann Georg war vor allem bestrebt, der Mark den Frieden zu erhalten und auswärtige Verwickelungen schon aus Gründen der Sparsamkeit zu vermeiden. In der That gedieh das Land, die Wohlfahrt der Einwohner hob sich; die Sicherheit der Straßen, durch entlassene Söldner aufs neue gefährdet, hat der Kurfürst durch strenge Verordnungen gegen Räuber und „Fehder“ gewahrt. Die Verbesserung der Schulen und die Gründung höherer Lehranstalten — so des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin — wurde auch unter ihm nicht versäumt. Um in der Kurmark nun auch eine Landesfestung zu gründen, wie sie Hans von Küstrin schon für die Neumark in Peitz angelegt hatte, berief Johann Georg einen bedeutenden italienischen Staatsmann und Baumeister, Rochus von Lynar, in seine Dienste, der mit klugem Blick den wichtigen Punkt, wo Havel und Spree bei Spandau sich vereinigen, zur Befestigung wählte und dort nach den Regeln des modernen Festungsbaues eine Zitadelle errichten ließ.

Bei dieser stillen Friedensarbeit hat sich aber Johann Georg doch das Verständnis für künftige Vergrößerung seines Besitzes gewahrt. Bedeutsame Aussichten eröffneten sich damals den Brandenburger Hohenzollern an den beiden äußersten Grenzen Deutschlands. Im Herzogtum Preußen war das Aussterben der Ansbach-Hollerschen Linie zu erwarten, da Herzog Albrecht Friedrich keine Söhne hatte. Um den Anfall Preußens an Brandenburg noch mehr zu sichern, wurde 1594 seine Erbtochter Anna mit dem Enkel Johann Georgs, Johann Sigismund, vermählt. Damit aber erlangte man eine neue Anwartschaft: Anna war auch die Erbin ihrer Mutter Eleonore, der Schwester des letzten kinderlosen Herzogs von Jülich, Kleve und Mark, ihr Gemahl hatte daher Ansprüche auf diese reichen Gebiete am Niederrhein und in Westfalen. So schien den Brandenburgern eine verheißungsvolle Zukunft zu winken, aber zugleich auch drohte ihrem Ehrgeiz die Gefahr, in die Händel der großen europäischen Politik verwickelt zu werden. Johann Georg sollte die Entscheidung nicht erleben; er ist 1598 hochbetagt gestorben.

Joachim Friedrich (1598—1608). Joachim Friedrich war der brandenburgische Fürst am Beginn des Jahrhunderts, das dem Hohenzollerngeschlechte ungeahnte Größe bringen sollte. Er hat in stiller und kluger Arbeit diesen Aufschwung vorbereiten helfen: eine der sympathischesten Persönlichkeiten seines Stammes, gerecht und fromm, dabei thätig und staatsmännisch; eifrig besorgt für das Wohl seines Volkes und von scharfem Blicke für die Vorteile seines Hauses. Und wahrlich, es waren schwierige und weitausgreifende Aufgaben, vor die sich der neue Fürst gestellt sah.

Als Kurprinz war Joachim Friedrich in Zwiespalt mit seinem Vater geraten: auch hier wieder der Gegensatz zwischen der alten und der jungen Generation, die bei starken und selbständigen Naturen, wie sie den Hohenzollern eigen, so erklärlich ist. Joachim Friedrich hatte als Verweser des Erzbistums Magdeburg die Wirren der Reichsverhältnisse und die Gefahren der Religionsspaltung an sich erfahren; Friedenspolitik um jeden Preis und der Hader der Evangelischen unter einander waren nicht nach seinem Herzen. Als Kurfürst fand er ein Testament vor, durch welches aufs neue die kurfürstliche Hausmacht geschädigt war, indem Johann Georg seinem Sohne aus dritter Ehe, Christian, die Neumark vermacht hatte. Joachim Friedrich, der schon vorher der Teilung sich widersetzt hatte, schloß jetzt 1598 mit den fränkischen Verwandten den Geraer Hausvertrag, worin er nach dem Beispiele des Albrecht Achilles nochmals die Unteilbarkeit der Kurmark aussprach. Das Aussterben der Ansbachischen Hohenzollern 1603 gab ihm Gelegenheit, seine Stiefbrüder mit den fränkischen Besitzungen zu entschädigen. Christich Distelmeier aber, der dem Vater zu jenem Testament geraten hatte, wurde entlassen und Hans von Löben mit dem Kanzleramte betraut, ein märkischer Edelmann, dessen kluge Einsicht Joachim Friedrich bereits in der Magdeburgischen Verwaltung erprobt hatte. Er war ihm auch Berater bei der wichtigen Neuerung, die der Kurfürst nun plante: bei der Einsetzung des Geheimenrates.